

01) Zum Gedenken Gero Körber, Professor für Geographie-Didaktik

(*09.07.1940 Waltersdorf - †16.01.2021 Berlin)



Prof. Gero Körber (links) im Gespräch mit Prof. Dr. Bernd Wünnemann (Institut f. Geographische Wissenschaften, FR 2: Physische Geographie, FU Berlin) und Diplom-Geograph Rolf Rissiek

Das Foto von meinem Kollegen Gero Körber ist bei meiner Abschiedsfeier in der Mensa der ehemaligen Pädagogischen Hochschule – jetzt GeoCampus der Freien Universität Berlin – am 02.11.2007 aufgenommen worden und zeigt ihn als einen freundlichen Menschen, so wie ich ihn seit 1969 kannte.

Die Schulgeographie ist unter der Leitung von Frau Dr. Gisela Reindke Ende der 1960er Jahre entwickelt worden und fand mit etwa 500 Lehramtsstudenten großen Zuspruch. Die enge Verbindung von didaktischer Theorie mit der Schulpraxis drückte sich in den Hospitationsseminaren bei den Hochschullehrern aus. Frau Reindke gab neben ihrer Professorentätigkeit jahrelang am Georg-Herwegh-Gymnasium Geographieunterricht, den die Studenten beobachteten und anschließend analysieren konnten. Herr Körber tat dies an einer Grundschule in Steglitz und ich an einer Hauptschule in Wilmersdorf.

Durch die Etablierung des Faches Ethik wurden den Fächern Musik und Geographie eine Stunde pro Woche entzogen: ein hoher Bedeutungsverlust für beide Fächer!

Herr Körber hatte auch einen „grünen Daumen“. In seinem Büro stand eine riesige Bananenstaude, die durch seine Pflege einen beeindruckenden Fruchtstand entwickelte. Nach Herrn Körbers Ausscheiden nahm sich eine Kita aus Schöneberg der Pflanze an, die aber schnell einging.



Prof. Gero Körber im Gespräch mit Prof. Andreas Fritsch. Im mittigen Hintergrund die Autorin Frau Prof. Dorothea Freising.- (sämtliche Aufnahmen privat)



Abschied von Frau Prof. Dr. Gisela Reindke im Humboldtsaal des Hauses der Gesellschaft für Erdkunde am 19.10.1995 mit Prof. Dr. Ulrich Freitag (Institut f. Geographische Wissenschaften, FR 4: Kartographie). (Das Ölgemälde im Hintergrund zeigt einen der Vorsitz der GfE (1964 bis 1972), den ehem. Stv. Oberbürgermeister von Berlin, Prof. Dr. Ferdinand Friedensburg

Mit seinem Tod am 16.01.2021 im 81. Lebensjahr habe ich einen zuverlässigen und verständnisvollen Kollegen verloren, der sich nach dem Ausscheiden von Frau Reindke als *primus inter pares* vorbildlich für unseren kleinen Bereich der Fachdidaktik eingesetzt hat.

Frau Prof. Dorothea Freising

02) 5 Jahre Museum Friedland

LANDESBEAUFTRAGTE EDITHA WESTMANN GRATULIERT



Niedersächsisches Ministerium
für Wissenschaft und Kultur

PRESSEMITTEILUNG

Niedersächsische Landesbeauftragte für Heimatvertriebene,
Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler, Editha Westmann MdL



5 Jahre Museum Friedland

LANDESBEAUFTRAGTE EDITHA WESTMANN GRATULIERT

Die Niedersächsische Landesbeauftragte für Heimatvertriebene und Spätaussiedler, Editha Westmann MdL, gratuliert dem Museum Friedland zum fünfjährigen Bestehen. Im März 2016 war das Museum im ehemaligen Bahnhofsgebäude des Ortes, direkt neben dem bekannten Grenzdurchgangslager, eröffnet worden. „Seitdem können wir uns davon überzeugen, dass die Umwandlung des alten Bahnhofs in ein modernes Museum hervorragend gelungen ist. Das Team Museum Friedland arbeitet ausgesprochen professionell. Ihm gelten meine herzlichen Glückwünsche und meine aufrichtige Anerkennung für das große Engagement, den Ideenreichtum, die Kreativität und die herzliche Verbundenheit zu Friedland und seiner Geschichte“, betont die Landesbeauftragte Westmann.

Das Museum Friedland erinnert an über vier Millionen Menschen, die dort seit der Gründung des Grenzdurchgangslagers im September 1945 registriert und weitergeleitet worden sind. Im Wesentlichen handelt es sich um Flüchtlinge, Heimatvertriebene und Aussiedler aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten, um Heimkehrer aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft und um Aussiedler und Spätaussiedler aus den Nachfolgestaaten der einstigen Sowjetunion. Neben diesen großen Gruppen dient das Grenzdurchgangslager seit über 60 Jahren Bedrängten aus aller Welt als Erstaufnahmeeinrichtung. Das Durchgangslager ist bis heute in Betrieb. Es ist zuständig für die dem Land Niedersachsen zugewiesenen Asylbewerber und für Menschen aus dem Umsiedlungsprogramm des UNHCR (Hoher Flüchtlingskommissar der Vereinten Nationen). Daneben ist es weiterhin erste Anlaufstelle für Spätaussiedler sowie jüdische Zuwanderer aus Osteuropa und Zentralasien.

„Das unmittelbare Nebeneinander von Durchgangslager und Museum ist einzigartig. Es zeigt uns aber leider auch, dass Flucht und Vertreibung zur Gegenwart gehören und wir in Niedersachsen dankbar für Frieden, Wohlstand und Freiheit sein müssen“, stellt Editha Westmann fest. Zu allen Zeiten haben Bedienstete und Ehrenamtliche die Eintreffenden in Friedland mit Verständnis und Anteilnahme empfangen. In dieser Linie erzählt das Museum

die Schicksale von Flucht, Deportation, Vertreibung und Aussiedlung und legt den Schwerpunkt auf das Ankommen. „Das ist sinnvoll, weil Aufnahme und Integration einen Prozess bilden, an dem alle Bürgerinnen und Bürger unseres Landes mitwirken sollten. Zur erzwungenen Migration gehören jedoch genauso traumatische Erinnerungen, Verlust und Schmerz sowie Trauer um umgekommene Angehörige. Wer sich ausreichend Zeit für die Ausstellung nimmt und in die Interviews mit Betroffenen hineinhört, wird schnell zu dieser Überzeugung gelangen. Auch daran sollten wir stets denken“, so Editha Westmann.

Die Landesbeauftragte hat die Dauerausstellung im Museum Friedland bereits mehrere Male, auch mit interessierten Gruppen, besucht. Bei jedem Besuch hat sie neue und spannende Erkenntnisse gewonnen, die sie bewegt haben. Editha Westmann ist froh, dass Politik und Gesellschaft seinerzeit davon überzeugt werden konnten, die Geschichte dieses Ortes zu dokumentieren, zu bewahren und für eine breite Öffentlichkeit dauerhaft sichtbar zu machen. Dies möchte sie mit Blick auf das Museum Friedland als außerschulischen Lernort besonders unterstreichen. Editha Westmann dankt den Beschäftigten des Museums Friedland, der Geschäftsstelle Museum Friedland im Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur sowie allen Vertreterinnen und Vertretern des Kuratoriums, des wissenschaftlichen Beirats und des Arbeitskreises für ihren Einsatz. „Als Landesbeauftragte für Heimatvertriebene und Spätaussiedler und als Vorsitzende des Kuratoriums Museum Friedland bin ich sehr stolz auf das, was im Museum Friedland entstanden ist. Schon heute warten wir gespannt auf die beschlossene Erweiterung des Museums.“

Ansprechpartner

Oksana Oehlmann

Stabstelle VFS / Sekretariat des Verbindungsbüros zur
Niedersächsischen Landesbeauftragten für Heimatvertriebene,
Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler

Niedersächsisches Ministerium
für Wissenschaft und Kultur
Georgsplatz 19 · 30159 Hannover
Tel: +49 (0) 511 120 75 80
Fax: +49 (0) 511 120 99 75 89
buero.landesbeauftragte@mwk.niedersachsen.de

03) Michael Wieck.

(*19.07.1928 – † 27.02.2021). Ein Nachruf. Von Klaus Harer



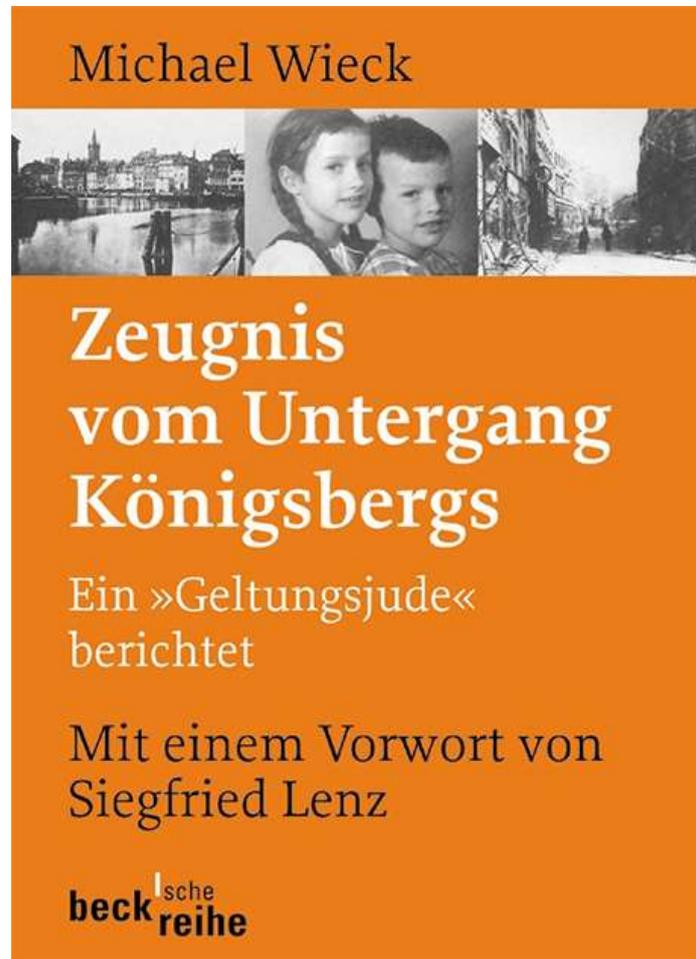
Michael Wieck am Ostseestrand, 2004. Foto: © Viktor Gribowski, Kaliningrad
03. März 2021

Michael Wieck, Musiker und Autor des berühmten Buches »Zeugnis vom Untergang Königsbergs. Ein Geltungsjude berichtet«, ist am vergangenen Samstag im Alter von 92 Jahren gestorben.

Das Deutsche Kulturforum östliches Europa stand in den vergangen anderthalb Jahrzehnten in regelmäßigem Kontakt und Austausch mit Michael Wieck, und wir durften in ihm nicht nur einen klugen, kenntnisreichen und kritischen Autor und Zeitzeugen kennenlernen, sondern vor allem auch einen warmherzigen, humorvollen und charmanten Menschen.

Michael Wieck wurde am 19. Juli 1928 im ostpreußischen Königsberg geboren. Beide Eltern waren Berufsmusiker – sie spielten bis zur Machtergreifung durch die Nationalsozialisten im angesehenen Königsberger Streichquartett. Ab 1933 durfte die Mutter, die jüdischer Abstammung war, nicht mehr auftreten und das Quartett löste sich auf. Michael besuchte zunächst die Schule der jüdischen Gemeinde und musste nach deren Schließung mit knapp 14 Jahren Zwangsarbeit u.a. in einer Königsberger Chemiefabrik leisten. Den Terror der Judenverfolgung, den Abtransport von Verwandten und Bekannten in die Vernichtungslager, die Schrecken der Bombardierung Königsbergs im August 1944 und der Erstürmung durch die Sowjetarmee im April 1945, das Elend der überlebenden Königsberger Bevölkerung, die nach der Niederlage der Rache der Sieger ausgeliefert war – das alles erlebte Michael Wieck, bis er 1948 ausreisen konnte. In Westberlin holte er Versäumtes nach und legte die Grundlage für eine Laufbahn als Orchestermusiker.

Zunächst arbeitete er als Geiger im RIAS-Symphonie-Orchester, bis er 1961 dem Ruf der University of Auckland nach Neuseeland folgte, wo er sieben Jahre lang als Senior Lecturer Violine unterrichtete. Ende der 1960er Jahre kehrte er nach Deutschland zurück und spielte bis 1974 als Konzertmeister im Stuttgarter Kammerorchester, anschließend bis zur Pensionierung als Mitglied des Stuttgarter Radio-Sinfonie-Orchesters.



Wiecks Buch über seine jungen Jahre in Königsberg erschien 1988 unter dem Titel [Zeugnis vom Untergang Königsbergs. Ein Geltungsjude berichtet](#). Lew Kopelew bezeichnete es in seiner Rezension in der *Zeit*, als »eine schlichte, ungekünstelte und spannende Erzählung, jede Einzelheit überzeugend wahr geschildert.« Tatsächlich hob es sich ebenso wohltuend wie auch schmerzhaft von der sonstigen ostpreußischen Nachkriegs-Memoiristik ab. Als Erinnerungsbuch eines überlebenden Juden aus Königsberg eröffnete es die Reflexion über Nationalsozialismus und Holocaust in Ostpreußen in Verbindung mit der Erfahrung der Brutalitäten der ersten Jahre nach der Befreiung durch die Sowjetarmee. Seitdem hat es immer wieder Neuauflagen erlebt und ist bis heute lieferbar. Im Laufe der 1990er Jahre gelangte das Buch auch nach Kaliningrad, wo nach dem Zerfall der Sowjetunion und nach der Öffnung der Grenzen das Interesse für die lokale Geschichte Ostpreußens wuchs. Ein junger Kaliningrader, Juri Wolkow, übersetzte den anspruchsvollen Text und übergab das umfangreiche Manuskript an Michael Wieck, der seit 1992 von Zeit zu Zeit nach Kaliningrad kam, um unter anderem die örtlichen Musikschulen, die zu jener Zeit in einem desolaten Zustand waren, mit Instrumenten und Zubehör zu unterstützen. Wie es dazu kam, dass die russische Buchausgabe im Jahr 2004 in St. Petersburg erscheinen konnte, ist das Sujet einer besonderen Geschichte. Es ging nicht ohne die Hilfe deutscher und russischer Freunde und die [Unterstützung des Deutschen Kulturforums östliches Europa](#).



Die verstörende Wirkung, die das Buch für den deutschen Leser hatte und bis heute hat, wurde in Russland dadurch verstärkt, dass es gleich mehrere gutgehütete Tabus brach. Der russische Leser bekam hier zum ersten Mal ein Bild jüdischen Lebens in Königsberg und eine detaillierte Darstellung der antijüdischen Maßnahmen der Nationalsozialisten und ihrer Auswirkungen auf das alltägliche Leben zu lesen. Für die Kaliningrader, denen die sowjetische Erzählung von der Erstürmung der Festung Königsberg vertraut war, musste die lebensnahe Erzählung der Kriegereignisse aus der Perspektive des jungen Michael sehr drastisch erscheinen. Besonders erschreckend war für die Kaliningrader jedoch die Grausamkeit der Sieger in Wiecks Bericht über die erste Nachkriegszeit. Gründe gab es also genug, dass die erste russische Ausgabe des Buches nicht im allzu betroffenen Kaliningrad, sondern im fernerer St. Petersburg erschien. Inzwischen ist es im Kaliningrader Gebiet zum Hausbuch all derer geworden, die sich für die Auseinandersetzung mit der regionalen Geschichte und die Reflexion über die historischen Belastungen durch die totalitären Regime des 20. Jahrhunderts einsetzen. Die russische Ausgabe ist inzwischen auch im [Internet frei zugänglich](#).

Die Nachricht von Michael Wiecks Tod löste in Kaliningrad besonders große Betroffenheit bei den zahlreichen Lesern und Freunden aus. Ein ausführlicher Nachruf in der Kaliningrader Internetzeitung [newkaliningrad.ru](#) erinnert an die zahlreichen Besuche Wiecks in der Stadt und vor allem an seinen letzten Auftritt im Dezember 2015, bei der Präsentation der gerade neu erschienenen Kaliningrader Ausgabe seines Buches vor großem Publikum.

Mit Michael Wieck haben wir einen Zeitzeugen und geistreichen Gesprächspartner verloren; für die Kaliningrader und alle, die eine innere Verbindung mit der Geschichte und Gegenwart Ostpreußens und Königsbergs haben, war er einer der letzten Menschen, der noch aus eigener Erfahrung und Anschauung vom Leben in der Stadt vor Ihrem Untergang berichten konnte. Was bleibt, sind die im Internet aufzufindenden Videos seiner Zeitzeugenberichte und vor allem sein Buch *Zeugnis vom Untergang Königsbergs*, auch in seiner Geburtsstadt, wo es von besonderer Bedeutung ist, wie es am Schluss des erwähnten Kaliningrader Nachrufs heißt: »Das Buch ist wichtig für all die Menschen, die heute in Kaliningrad leben, die hier heimisch sind, und die sich nicht vor der Geschichte fürchten.«

Quelle: <https://www.kulturforum.info/de/kk-magazin/news-tipps/news/8380-michael-wieck-19-7-1928-27-2-2021>

04) Ehrenfried Walther Graf von Tschirnhaus

(* 10. April 1651 in Kieslingswalde; † 11. Oktober 1708 in Dresden)



Ehrenfried Walther von Tschirnhaus.

Stich von Martin Bernigeroth,
Kupferstichkabinett Dresden

Anlässlich seines 370. Geburtstages am 10. April 2021 soll hier einer genialen Persönlichkeit aus Schlesien gedacht werden, die in dem langgestreckten Waldhufendorf Kieslingswalde, 14 km ostwärts von Görlitz, Kreis Görlitz /poln. Slawnikowice/Gmina Zgorzelec/Oberlausitz, im Rittergut derer von Tschirnhaus geboren wurde, des **Ehrenfried Walther Graf von Tschirnhaus** (E. W. Graf v. Tsch.), Herr auf Kieslingswalde und Stoltzenberg. - Schon 1301 wird das Dorf als Keselingswalde erwähnt. Es fiel im Jahr 1815 im Wiener Kongress an die Provinz Schlesien. Bis über den Tod von E. W. Graf v. Tsch. hinaus - weit über 300 Jahre - besaß die Familie dieses Landgut. Im Jahr 1714 erwarb es eine Frau Katharina von Falkenhain. E. W. Graf v. Tsch. war nämlich am 11. 10. 1708 in Dresden verstorben und in der Kirche von Kieslingswalde begraben worden. 1693 starb seine 34-jährige Frau, Elisabeth Eleonore von Lest, mit der er 5 Kinder hatte. Mit seiner 2. Frau, Elisabeth von der Schulenburg (+1707), hatte er 2 Kinder. In seinen 57 1/2 Lebensjahren machte der aus schlesischem Adel stammende Gelehrte als Naturforscher

enorm viele Erfindungen. Am wichtigsten scheint uns die Erforschung der Block-Glasschmelze, der Glasschliff großer Glasspiegel und Brenngläser sowie ab 1706 die Kreation des Roten Steinguts und 1708 des Weißen Porzellans, das man oft dem Johann Friedrich Böttger als " Erfinder des Meißener Porzellans" zuschrieb, aber neueren wissenschaftlichen Analysen dem Schlesier E. W. Graf v. Tschirnhaus verdankt.



Sphärischer Brennspeigel von Tschirnhaus aus dem Jahr 1686 im Mathematisch-Physikalischen Salon in Dresden. Im Hintergrund steht einer seiner Brennlinse-Apparate.

Den Ursprung seiner gräflichen, adeligen Familie findet man in Mähren und Böhmen. Sie war Jahrhunderte vor seiner Geburt in die schlesische Oberlausitz eingewandert. - Bevor der junge Graf in Lauban die Schule und in Görlitz von 1666-68 das Gymnasium Augustum besuchte, erhielt er Privatunterricht. U.a. lernte er die Arbeiten von Johann Amos Comenius, des Görlitzer Theosophen Jakob Boehme und des Jesuiten Athanasius Kircher kennen.



Größter Brennlinse-Apparat von Tschirnhaus (Höhe 2,23 m).

Curt Reinhardt - Abbildung aus dem Buch: "Tschirnhaus oder Böttger?" von Prof. Curt Reinhardt Eine urkundliche Geschichte der Erfindung des Meißener Porzellans. In: Neues Lausitzisches Magazin, Band 88, 1912

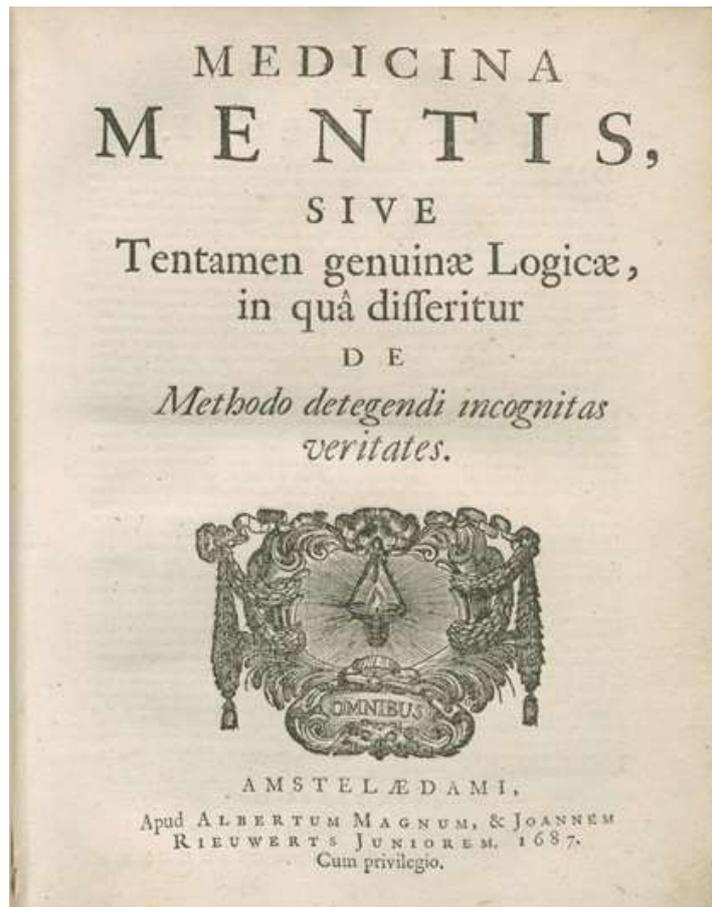
Mit 17 Jahren wurde er 1668 in der Universität Leiden für ein Jurastudium immatrikuliert, stieg aber um auf Physik, Philosophie, Medizin, Alchemie, und hauptsächlich Mathematik. Ein Mathematiker interessierte ihn für die Cartesianische Philosophie. Insofern kam er in den philosophischen Kreis von Baruch Spinoza in Den Haag. Ab 1672 diente er 1 1/2 Jahre freiwillig als holländischer Soldat im Holländischen Krieg. - 1674 kehrt er zurück in die schlesische Heimat. Studienhalber reist er 1675 nach London, knüpft Kontakt mit der "Königlichen Gesellschaft" (Kings Society), wo er als "kenntnisreichster Algebraist Europas" bezeichnet wird. Mit einem Empfehlungsbrief geht er 1675 nach Paris, stößt auf Gottfried Wilhelm Leibniz und Christian Huygens. Letzterer zeigt ihm den Bau optischer Instrumente zur Beugung und Reflexion von Licht, woraus er später seine Elementarwellentheorie entwickelte. Er nimmt an Glasschmelzversuchen mittels eines Brennsiegels teil. Bei Leibniz lernt er die Leibniz'sche Infinitesimalrechnung, lehnt diese aber ab und hält sich zur Enttäuschung von Leibniz weiter an den Cartesianismus, eine anschauliche Methode des Descartes zur Lösung geometrisch-algebraischer Probleme. Er kreiert die "Tschirnhaus-Transformation", die bis heute gültige Auflösung von Gleichungen n-ten Grades.

1676 reist er zu dem Physiker Vilette nach Lyon und studiert die Herstellung von Brennsiegeln. Zum Studium von Instrumenten der Brennsiegelproduktion fuhr er nun nach Mailand und sieht einen solchen von 119 cm Durchmesser, reist nach Venedig, Bologna, 1677 nach Rom, wo er Schleiftechniken, auch des Athanasius Kircher studiert. Dort lernt er Vulkanologie kennen, Gesteinskunde. Gleich reist er zum Vesuv nach Neapel, nach Palermo zum Ätna und zum Vulkan Stromboli, um Studien vulkanischen Gesteins zu

betreiben. Nach einem Besuch von Malta reist er retour 1679 über Genf wieder nach Paris, nach Amsterdam, Hannover, Leipzig und Dresden. Er trifft dabei auf Gelehrte, Instrumentenbauer der Glasschmelzung und wieder auf G. W. Leibniz, den letzten Universalgelehrten Deutschlands. Ende 1679 begann er im Gut der Eltern eine Bibliothek aufzubauen, 1684 übernahm er infolge des Todes des Vaters die Gutsverwaltung. Eine Ernennung zum Kanzler der Universität Halle schlug er aus. - Seit 1680 fertigte er in Sachsen Glasbrennspiegel, unternahm Schmelzversuche an großen Glasblöcken, verschenkte Brennspiegel an Fürstenhöfe, konstruierte Schleif- und Poliermaschinen sowie Brennspiegelapparate, die mit 1000 °C Metalle, Asbest, Glas und Erden zum Schmelzen brachten. - 1682 wird er in die Pariser Akademie der Wissenschaften aufgenommen. - Durch weitere Entwicklung von holzsparenden Brennöfen und Aufbau einer Edelstein-Schleif- und -poliermühle begann er sogar Spezialgläser für die Optik, Kristallgläser und Spiegelbeschichtungen in einer Glashütte zu produzieren. (Eins der Brenngläser, 80 kg schwer, befand sich noch um 1890 im Kabinett der Pariser Akademie der Wissenschaften).

1681 schon widmete er sich auch der Medizin und schrieb 1687 sein Hauptwerk "Medicina mentis", mittels dem er eine medizinische Art zur Gewinnung neuer Erkenntnisse, "ars viveniendi", also der Vereinigung philosophischer, mathematischer und physikalischer Studien beschreibt. Er empfahl eine Synthese aus Empirie, Logik, Deduktion und Induktion. (1695 erschien eine 2. Auflage mit einem überarbeiteten spinozistischen Gottesbegriff). - Auch dem Unterricht an höheren Schulen widmete er 1700 eine pädagogische Schrift und fordert eine gute Ausbildung in Mathematik und Naturwissenschaften. Ab 1690 lebt Tschirnhaus fast nur noch in Dresden. Seine 1.Frau bewirtschaftet das alte Gut weiter bis 1693, alsdann seine 2.Frau, die nun die Mutter der 7 Kinder ist. - Der Hallenser Pädagoge August Herrmann Franke regte ihn 1700 an, ein Werk über aufgeklärte Pädagogik zu schreiben, die "Gründliche Anleitung zu nützlichen Wissenschaften, absonderlich zu der Mathesi und Physica", worin er die Verschmelzung von Mathematik, Naturwissenschaften und den Unterrichtsgebrauch von Naturalienkabinetten vorschlug. - In Kießlingswalde wollte Tschirnhaus immer eine private Gelehrtengesellschaft kreieren, was später in der Absicht, eine "Sächsische Akademie der Wissenschaften" zu gründen, endete. - In Dresden forcierte der Schlesier aus der Oberlausitz seine Glasschmelz- und Porzellan-Herstellungsversuche.

Der Sächsische Kurfürst und König von Polen und Litauen, Friedrich August II., "der Starke", beauftragt ihn 1701 nach Holland und Paris zu reisen, um die Keramikherstellung zu erkunden und Absatz für Glasprodukte zu schaffen. - Nun kommt für Schlesier das wohl Wichtigste: Der Kurfürst von Sachsen stellt im Jahr 1704 den Alchimisten, Johann Friedrich Böttger, bei dessen Versuchen der Porzellan- und Goldpulverherstellung unter die Aufsicht von E. W. Graf von Tschirnhaus! Böttger hatte manche Probleme bereitet. August II. setzte Böttger auf der Festung Königstein in Dauerhaft fest. - Gemeinsam arbeiteten sie in verschiedenen sächsischen Labors, wie in der ihm unterstellten Ostrahütte/Dresden oder der Glashütte in Glücksburg/Wittenberg, an der Entwicklung von Glas und Porzellan. Nachdem Tschirnhaus allein - wohl in Kieslingswalde - schon ums Jahr 1706 Rotes Porzellan erfand, gelang auch Tschirnhaus (in seinem Todesjahr 1708) mittels des Rohstoffes Kaolin die Fertigung von Weißem Porzellan. - Aufgrund des Todes von von Tschirnhaus' ist bis heute unklar, wer als Erster als Erfinder des Porzellans zu gelten hat. Alles spricht für Tschirnhaus, denn entscheidende Voraussetzungen, wie der Hitzeerzeugung bei Sinterung des Materials, also der Ofentechnik, und der Zusammensetzung des Materials, gehen auf Tschirnhaus' Arbeiten zurück. Die Analyse ergibt, dass Ehrenfried Walther Graf von Tschirnhaus vor Böttger das Rote Porzellan, unmittelbar anschließend das Weiße Porzellan erfand.



Medicina mentis (BEIC)

Verfügbar in der digitalen Bibliothek der Europäischen Bibliothek für Information und Kultur (BEIC) und hochgeladen im Rahmen einer Partnerschaft mit der BEIC.

In die schlesische Geschichte geht er als ein bei Görlitz/OL geborener, höchst genialer Mathematiker, Philosoph, Naturforscher, Vulkanologe, Mineraloge, Mediziner, Glas-Instrumentenbauer, Brennspiegel- und Porzellanerfinder, Wissenschaftsorganisator, Gutsherr und als Vertreter der Frühaufklärung ein. Dutzende seiner meist in Latein geschriebenen Werke bereichern die europäische, wissenschaftliche, historische Kultur und sprechen für seine Genialität. Wichtig ist uns, dass seine Herkunft und Heimat in Niederschlesien/Dolny Śląsk, nahe der Europastadt Görlitz/Zgorzelec liegt. Es wäre eine beachtliche Tat, diesem Genie zum 375. Geburtstag im Jahre 2026 in Görlitz - seinem Schulort - einen Platz- oder Straßennamen zu widmen.

Hinweise: im Mathematisch-Physikalischen Salon in Dresden steht sein Sphärischer Brennspiegel von 1686; Literatur: Brockhaus - 14.Auflage/1898 und 11.Band/1986; Susan Splinter, "Tschirnhaus, Walter von" in Neue Biographie 26/2016; E. Winter, "Der Bahnbrecher d. deutschen Frühaufklärung E. W. v. Tsch. und d. Frühaufklärung in Mittel- und Osteuropa"/1960; Deutsche Biographie-Impressum; D. Hülsenberg, "Kolloquium aus Anlass d. 350. Geburtstags v. E. W. Graf v. Tschirnhaus"; Wikipedia; eigenes familiäres Wissen über Kieslingswalde; "Stammfolge schlesischer Adelsgeschlechter", Bd.1, Lfg. 1-3, C.A. Starke Verlag, Görlitz 1941; www.rambow.de/lebensbeschreibung-ehrenfried-walther-von-Tsch.)

Wolfgang Liebehenschel, Ltd. Baudirektor a.D., Berlin (früher Görlitz)

Anmerkung der Redaktion: Sämtliche Abbildungen wurden aus WIKIPEDIA hinzugefügt- Hk

- 05) In Breslau geboren, gestorben in Berlin:
Zum Tod Armin Stolpers am 17. Dezember 2020.
Von Jörg Bernhard Bilke



In Breslau geboren, gestorben in Berlin

Zum Tod Armin Stolpers am 17. Dezember

Berlin. (dod) In Berlin starb am 17. Dezember 2020 der aus Schlesien stammende Schriftsteller und Dramaturg Armin Stolper (1934-2020). Geboren am 23. März in der Hauptstadt Breslau als Sohn eines Lokomotivführers und einer Näherin, kam er auf der Flucht nach Quolsdorf, einem kleinen Ort im Landkreis Görlitz in der schlesischen Oberlausitz. In der Kreisstadt Görlitz legt er 1952 das Abitur ab und studierte kurzfristig in Jena Philosophie und Germanistik. Als er 1953 am Stadttheater Senftenberg eine Stelle angeboten bekam, brach er das Studium ab, um dort bis 1959 als Dramaturg und Funktionär zu arbeiten. Danach war er bis 1976, als er als freier Schriftsteller zu arbeiten begann, an verschiedenen The-

atern tätig wie dem „Maxim-Gorki-Theater“ und der „Volksbühne“ in Ostberlin, dem „Landestheater“ in Halle und dem „Deutschen Theater“ in Ostberlin.

Armin Stolper schrieb zahlreiche Theaterstücke, die erfolgreich waren, wie „Zeitgenossen“ (1959), „Himmelfahrt zur Erde“ (1971) und „Lausitzer Trilogie“ (1980/81). Von seinen Prosatexten sind zu nennen „Die Karriere des Seiltänzers“ (1982), „Geschichten aus dem Giebelzimmer“ (1983) und das Reisebuch „Von Reykjavik nach Flachsenfingen“ (1985). Ausgezeichnet wurde er mit der „Erich-Weinert-Medaille“ (1969) der „Freien Deutschen Jugend“, mit dem „Lessing-Preis“ (1970) und mit dem „Literaturpreis des FDGB“ (1972).

Jörg Bernhard Bilke

Aus: DOD 01/2021, S. 16

Anmerkung der Redaktion: Das Foto wurde von uns aus WIKIPEDIA hinzugefügt. Hk

**06) 100. Jahrestag der Volksabstimmung:
Stiftung Haus Oberschlesien bringt Sonderbriefmarke heraus**

100. Jahrestag der Volksabstimmung:__Stiftung Haus Oberschlesien bringt Sonderbriefmarke heraus. Auch internationale Konferenz, Bildungsfilm und Ausstellung sind in Planung

Am 20. März 1921 fand in Oberschlesien als eine der Folgen des Versailler Vertrages eine Volksabstimmung statt. Sie wurde sowohl im Vorfeld als auch danach von politischen Konflikten und sogar Kampfhandlungen begleitet. Diese Abstimmung ging mehrheitlich für den Verbleib bei Deutschland aus. Die trotz Mehrheitsvotum erfolgte Teilung Oberschlesiens hatte einschneidende Folgen für die Region und ist bis heute spürbar.

Der 100. Jahrestag dieses Ereignisses, der im nächsten Jahr begangen wird, wirft nun seine Schatten voraus. Die Stiftung Haus Oberschlesien mit Kulturreferat und dem Oberschlesischen Landesmuseum plant hierzu am 19. und 20. März 2021 eine international besetzte, wissenschaftliche Konferenz. Als Partner konnten die Landeszentrale für politische Bildung NRW (Düsseldorf), das Zentrum für historische Forschung der polnischen Akademie der Wissenschaften (Berlin), die Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus (Düsseldorf), das Institut für Nationales Gedenken (Kattowitz/Katowice) und das Museum in Gleiwitz/Gliwice gewonnen werden.

Begleitend wird mit der Landeszentrale für Politische Bildung Nordrhein-Westfalen und der Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus ein 15-minütiger Bildungsfilm über die Volksabstimmung in Oberschlesien produziert. Dieser soll dem interessierten Publikum im Oberschlesischen Landesmuseum gezeigt werden, bevor der Besucher die ebenfalls geplante Ausstellung zu dem Thema betritt. Er wird aber auch online zu Bildungszwecken frei verfügbar sein.

Um im Vorfeld schon auf das historische Datum aufmerksam zu machen, hat sich die Stiftung Haus Oberschlesien eine Aktion einfallen lassen. Und zwar wurde von dem Mitarbeiter Leonhard Wons eigens eine Sonderbriefmarke entworfen. Es ist eine „Briefmarke individuell“ der Deutschen Post AG, insofern kann sie als offizielles Postwertzeichen für die Frankierung von Briefen genutzt werden. Dieser gelungene Entwurf ermöglicht es der Stiftung Haus Oberschlesien, schon mit der Weihnachtspost das Abstimmungsjubiläum zu bewerben. Für einige Leute mag die Briefmarke durchaus auch als Sammlungs- oder Erinnerungsstück interessant sein. Neben den klassischen 20er Bögen mit 80er Briefmarken wird es auch Geschenkkärtchen mit Einzelmarken geben. Wer eine solche erwerben möchte, kann sich gerne an regent@oslm.de oder (02102) 965256 wenden.

12. November 2020

Geschrieben von Wladarz

Quelle: <http://www.oberschlesisches-landesmuseum.de/%C3%BCber-uns/aktuelle-meldungen/1175-100-jahrestag-der-volksabstimmung-stiftung-haus-oberschlesien-bringt-sonderbriefmarke-heraus.html>

07) Volksabstimmung in Oberschlesien. Vor 100 Jahren – der 20. März 1921

Volksabstimmung in Oberschlesien

Vor 100 Jahren – der 20. März 1921

Am 20. März 2021 jährt sich die Volksabstimmung in Oberschlesien zum 100. Mal. Wer die Ereignisse der Volksabstimmung in Oberschlesien verstehen will, muss die Geschichte der deutsch-polnischen Nachbarschaft der letzten Jahrhunderte kennen. Wohl brachte der 20. März 1921 einen einwandfreien deutschen Abstimmungssieg, aber diese Zeit war doch ein trauriges Kapitel der oberschlesischen Geschichte.

Hundert Jahre nach den Napoleonischen Kriegen wurde die Welt 1914-18 von einem neuen Krieg heimgesucht. Viele Schlesier kämpften an verschiedenen Fronten und in verschiedenen Armeen gegeneinander. Niemand wusste damals, wie die Zukunft Schlesiens nach dem Krieg und Zerfall der Imperien aussehen würde. Erste Bestrebungen eines polnischen Nationalismus, der auf eine Abtrennung Oberschlesiens vom Deutschen Reich zielte, gab es bereits seit der Jahrhundertwende. In dieser Zeit wanderten weit über 70.000 Polen in das oberschlesische Industriegebiet ein, zumeist als billige Arbeitskräfte.

Im Mai 1919 eröffnet Frankreich während der Versailler Vertragsverhandlungen Deutschland seine Friedensbedingungen: „Polen erhält ganz Oberschlesien mit einigen Gebieten Mittelschlesiens, die Provinz Posen und Teile von Westpreußen mit Danzig sowie von der Provinz Ostpreußen den Kreis Soldau“. Der südliche Teil des Kreises Ratibor, das Hultschiner Ländchen, mit 316 qkm und 49.000 Einwohnern, wurde an die Tschechoslowakei abgetreten. Aber gemäß des 1919 unterzeichneten Versailler Vertrag sollte über den Verlauf der polnisch-deutschen Staatsgrenze in Oberschlesien eine Abstimmung entscheiden.



Propagandapostkarte zur Volksabstimmung.

Schon damals setzte die Agitation für den Anschluss Oberschlesiens an Polen ein. Um vor der beabsichtigten Abstimmung vollendete Tatsachen zu schaffen, wurde am 16. August 1919 der „polnische Aufstand“ ausgerufen. Nach dessen blutiger Niederschlagung durch die deutsche Reichswehr wurde die Verwaltungsmacht in Oberschlesien der „Interalliierten Kommission für Regierung und Abstimmung“ übertragen. Die Reichswehr musste Oberschlesien räumen, die Polizei wurde umgruppiert und das Land vom übrigen Reichsgebiet abgeriegelt. Nachdem der Versailler Friedensvertrag am 10. Januar 1920 in Kraft getreten war, trafen bereits am 27. Januar 1920 in Oberschlesien die ersten französischen Besatzungstruppen ein, insgesamt 13.000 Soldaten. Es folgten die Italiener mit 2.000 Mann und etwa 1.000 Engländer, die in ihrer Mehrheit erst Anfang 1921 kamen, als sich die Lage beim dritten polnischen Aufstand zugespitzt hatte.

Der Abstimmungskampf ging um die Jahreswende 1920/21 auch auf deut-

scher Seite einem Höhepunkt entgegen. In Reaktion auf die Versailler Forderungen und die polnischen Annexionsansprüche gründete sich der „Verband heimattreuer Oberschlesier“, der mehr als 1.000 Ortsgruppen und über 10.000 Vertrauensleute in allen Dörfern und Städten umfasste. Vor der Abstimmung wurde genau wie heute Wahlkampf geführt. Auf den Kundgebungen verteilten die Kinder schwarz-rot-goldene und schwarz-weiß-rote Fähnchen unter den Zuhörern. Die deutschen Parolen lauteten: „Gebet der Heimat, Oberschlesien bleibe deutsch!“, „Deutschland ist unser Vaterland, Oberschlesien unsere Heimat“, „Deutschland unsere Muttererde, Oberschlesier sind wir Heimat-treu!“

Und dann kam der Tag der Abstimmung am 20. März 1921, von dem sich die so lang terrorisierte Bevölkerung Oberschlesiens ein Ende der langen Leidenszeit erhoffte. Am Abend des 20. März 1921 fiel die Entscheidung. Bei einer Wahlbeteiligung von 98% stand

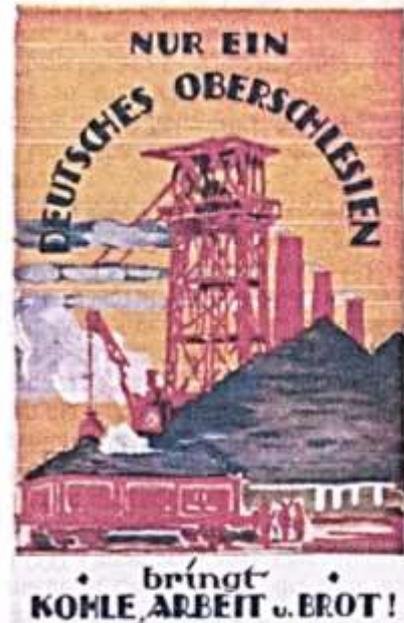
der deutsche Wahlsieg fest: 717.122 hatten für Deutschland, 483.514 für Polen gestimmt, also 60% für den Verbleib Oberschlesiens beim Deutschen Reich, für die Abtretung an Polen nur 40%. Bei der Analyse des Ergebnisses stellte sich heraus, dass 42% der Oberschlesier, die polnisch als Muttersprache angaben, dennoch für Deutschland gestimmt hatten, ein Beweis dafür, dass die Sprachenfrage in einem Grenzland nicht unbedingt auch für die Nationalität steht.

Unter dem Eindruck dieser vernichtenden Niederlage brach in der Nacht zum 3. Mai 1921, dem polnischen Nationalfeiertag, der dritte und blutigste polnische Aufstand aus. Er führte zu einem Rachefeldzug gegenüber allen, die sich zu Deutschland bekannt hatten. Viele, die sich im Verband der Heimattreuen Oberschlesier besonders engagiert hatten, mussten querfeldein in das dreißig Kilometer entfernte Oppeln, später nach Breslau flüchten.

Am 20. Oktober 1921 wurde ein von der Kommission festgelegter Teilungsplan bekannt gegeben. Von Oberschlesien wurden 32.139 qkm mit 830.000 Einwohnern Polen zugeteilt. Von 63 Steinkohlegruben erhielten die Polen 51, von 19 Zink- und Bleigruben 15, von 37 Hochöfen 22, von 18 Stahl- und Walzwerken 9, ferner sämtliche Eisen-

erzgruben und alle Zinkhütten, damit den größten Teil des oberschlesischen Industriepotentials. Aus dem abgetrennten Oberschlesien flüchteten 120.000 Menschen. Am 30. Mai 1922 behandelte der Deutsche Reichstag die Teilung durch den Völkerbund. Der Abgeordnete Thomas Szezeponik (1860-1927) erklärte namens der Deutschen im abgetrennten Gebiet: „Im Namen der Deutschen Oberschlesiens habe ich Ihnen einige Worte des Abschieds zu sagen. Wir haben aus Vaterlandsliebe und Rechtssinn für Deutschland zugestimmt. Der Völkerbundsrat hat den Willen der deutschen Mehrheit missachtet und den lebendigen Organismus Oberschlesiens zerrissen. Über 400.000 deutschfühlende Bewohner werden durch eine willkürlich gezogene Grenze zu polnischen Staatsbürgern gemacht.“ Für die Zentrumsfraktion sprach Prälat Carl Ullitzka (1873-1953), er rief aus: „Die Entscheidung über Oberschlesien ist und bleibt juristisch ein Rechtsbruch, politisch eine Torheit und wirtschaftlich ein Verbrechen!“

Nach 700-jähriger Zugehörigkeit wurde in Oberschlesien ein blühender, durch deutschen Fleiß und deutsche Betriebsamkeit entwickelter Landesteil vom Vaterland gelöst. Das verbleibende Gebiet wurde nach dem Schiedsspruch des Völkerbundes am 12. Juli 1922



zwischen Deutschland und Polen geteilt: Deutschland behielt West-Oberschlesien mit 9.700 qkm und 1.299.000 Einwohnern und musste Ost-Oberschlesien mit 3.214 qkm und 980.000 Einwohnern an Polen abtreten. Das Unrecht von 1921 nahm seinen verhängnisvollen Lauf und mündete in das neue und größere Unrecht vom 1. September 1939.

Michael Ferber

Aus: DOD 01/2021, S. 12 - 13

08) Wie Otto Wichterle die erste weiche Kontaktlinse herstellte.

Von Daniela Honigmann

Der Zufall hat Lm. **Otto Wichterle** (*1913 Proßnitz in Mähren / Prostějov) mehrfach im Leben geholfen. Bei der Erfindung von Poly-Hema zum Beispiel. Seine vorzüglichen Kenntnisse im Bereich der hydrophilen Gele verband der Chemiker Wichterle mit einer guten Portion Erfindungsreichtums. So kam es, daß er sich dank einer selbstgebauten Zentrifuge um die wichtigste tschechische Erfindung des 20. Jahrhunderts verdient gemacht hat.

[Radio Prag berichtet darüber hier \(s. nächste Seiten\):](#)

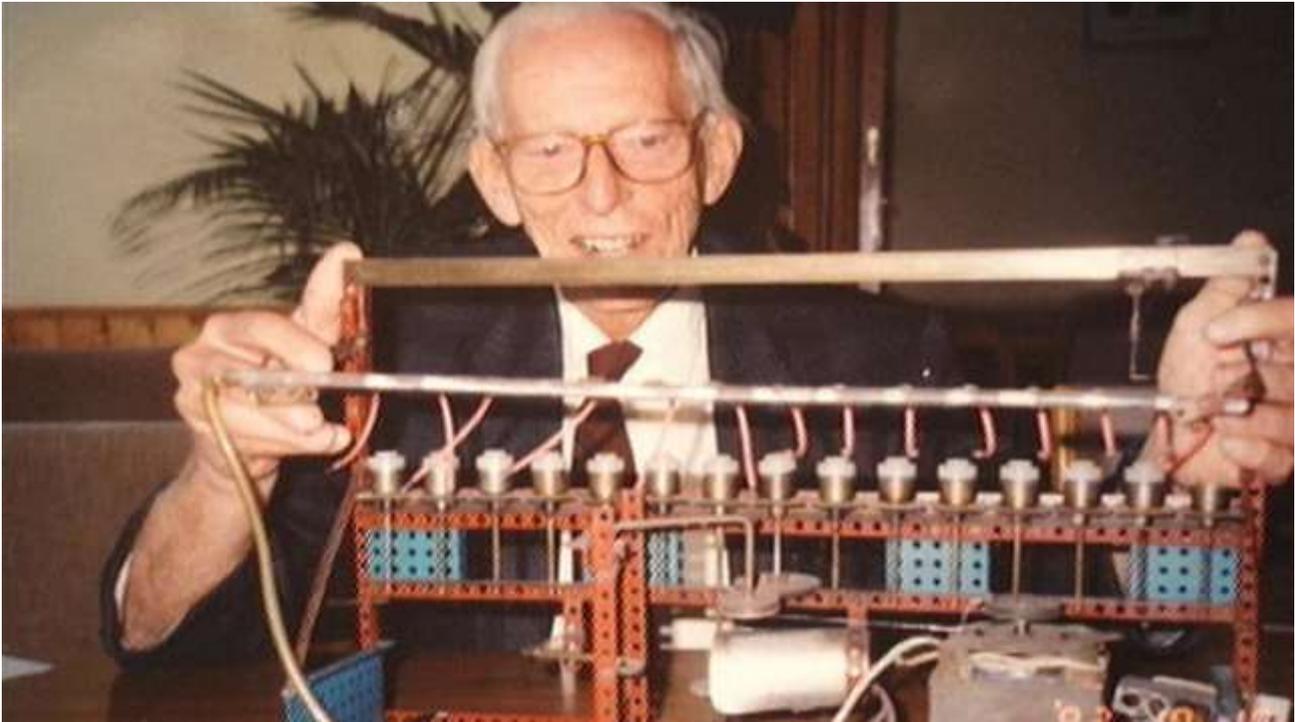
Sudetendeutscher Pressedienst (SdP) Österreich, Nr. 27 / 2020

Wien, am 04. März 2021

„Merkur“-Baukasten und Fahrraddynamo: Wie Otto Wichterle die erste weiche Kontaktlinse herstellte

03.03.2021

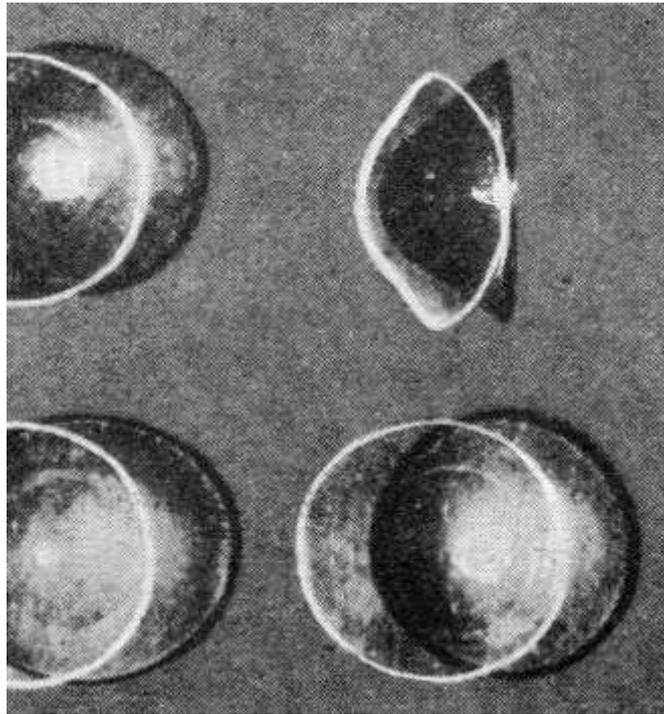
<https://deutsch.radio.cz/merkur-baukasten-und-fahrraddynamo-wie-otto-wichterle-die-erste-weiche-8710928>



Otto Wichterle. Foto: Tschechisches Fernsehen

Der Zufall hat Otto Wichterle mehrfach im Leben geholfen. Bei der Erfindung von Poly-Hema zum Beispiel. Bis aus diesem Material dann die ersten weichen Kontaktlinsen entstanden, brauchte es aber noch mehrere Jahre geduldigen Experimentierens. Seine vorzüglichen Kenntnisse im Bereich der hydrophilen Gele verband der Chemiker Wichterle mit einer guten Portion Erfindungsreichtums. Und so kam es, dass er sich dank einer selbstgebauten Zentrifuge um die wichtigste tschechische Erfindung des 20. Jahrhunderts verdient gemacht hat.

Kontaktlinsen, die direkt auf die Hornhaut des Auges aufgesetzt werden, gab es schon zu Ende des 19. Jahrhunderts. Damals wurden sie aus Glas und als Maßanfertigung für den betreffenden Patienten hergestellt. Damit hatte sich die Augenheilkunde schon einige Schritte weiterentwickelt seit den Versuchen Leonardo Da Vincis. Dieser hat 400 Jahre zuvor noch vorgeschlagen, das Auge zur Stärkung der Sehkraft in ein Wasserglas zu tauchen.



Kontaktlinsen aus Glas



Otto Wichterle. Foto: Archiv des Tschechischen Rundfunks

Wasser spielte dann auch eine wichtige Rolle für den Meilenstein, den der Tscheche Otto Wichterle in der Geschichte der Sehhilfen setzte. Der Chemiker hat nämlich vor 60 Jahren die weichen Kontaktlinsen aus Hydrogel erfunden. Damals waren die kleinen Haftschalen

bereits weltweit bekannt. Sie wurden zwar nicht mehr regulär aus Glas hergestellt, waren aber trotzdem weiterhin von fester Form. Jiří Michálek ist stellvertretender Leiter des Instituts für Makromolekulare Chemie an der tschechischen Akademie der Wissenschaften:



Polymethylmethacrylat.

Foto: Archiv von Auckland War Memorial Museum, Wikimedia Commons, CC BY 4.0

„Ab Mitte der 1930er Jahre setzten sich Linsen aus Polymethylmethacrylat durch. Das ermöglichte eine industrielle Herstellung und ihre Verbreitung auf dem Weltmarkt. Heute sind die harten Kontaktlinsen also nicht mehr aus Glas, sondern aus Polymethylmethacrylat, und sie werden nur noch sehr selten eingesetzt.“

Dafür nutzt man jetzt umso mehr Linsen aus anpassbarem Hydrogel. Und genau das ist der Verdienst Otto Wichterles. Geboren wurde er am 27. Oktober 1913 im mährischen Prostějov / Proßnitz. 1936 promovierte er in Chemie. Den Abschluss eines anschließenden Medizinstudiums verhinderte der Terror der deutschen Besatzer während des sogenannten „Protektorats Böhmen und Mähren“, wie Wichterle selbst später berichtete:



Otto Wichterle 1914-1915. Quelle: Archiv Post Bellum

„1939 schlossen die deutschen Nationalsozialisten alle tschechischen Hochschulen, und ich musste schnell eine Beschäftigung finden. Ansonsten wäre ich wahrscheinlich in einem KZ gelandet. Die Kriegsjahre verbrachte ich bei der Firma Baťa im mährischen Zlín. Für mich war es eine hervorragende Schule. Die Firma betrieb große Forschungsinstitute, und eines davon, mit rund 400 Mitarbeitern, auch auf dem Gebiet der Chemie. Ich fragte meinen Chef, was ich machen sollte. Seine Antwort lautete: ‚Was Ihnen einfällt.‘ Dazu merkte er an, dass ich es der Leitung sagen sollte, würde ich etwas finden, das für die Firma interessant wäre.“



Feinstrumpfhosen – „silonky“. Foto: Tschechisches Fernsehen

In diesem Umfeld entwickelte Wichterle tatsächlich seine erste Erfindung: eine künstliche Polyamidfaser, die er Silon nannte. Daraus wurden in der Tschechoslowakei später Feinstrumpfhosen – umgangssprachlich „silonky“ – hergestellt, in Anlehnung an die begehrten Nylon-Produkte aus dem Westen.

Kontaktlinsen mit Metallbestandteilen



Hydrophiles Gel. Foto: Archiv des Tschechischen Rundfunks - Radio Prague International

Nach dem Krieg ging Wichterle nach Prag zurück und war weiter im Bereich der makromolekularen organischen Chemie tätig. Als Dekan des Instituts für chemische Technologie spezialisierte er sich auf das Studium und die Verarbeitung hydrophiler Gele. Zu dieser Zeit, genauer 1952, machte der Wissenschaftler eine wichtige Bekanntschaft. Während einer Zugfahrt von Olomouc / Olmütz nach Prag kam er ins Gespräch mit einem

Mitreisenden. Dessen Lektüre einer Fachzeitschrift für Augenheilkunde hatte Wichterles Aufmerksamkeit geweckt. Eine Anzeige für künstliche Augäpfel ließ den Chemiker darüber sinnieren, dass Kunststoff das geeignetste Material für ein solches Implantat wäre. Wie es der Zufall wollte, war sein Gesprächspartner Sekretär der Kommission zum Einsatz von Kunststoffen in der Medizin. Dieser Doktor Pur sorgte im Weiteren für Unterstützung und gute Kontakte bei Wichterles Forschungen.



Drahoslav Lím. Foto: Tschechisches Fernsehen

Was ein neues, anpassungsfähigeres Material für Kontaktlinsen anging, habe Wichterle eng mit seinem Assistenten Drahoslav Lím zusammengearbeitet, so Michálek:

„Die Sehhilfen hatten damals sogar aus Metallbestandteile wie zum Beispiel verschiedene Legierungen von Titan. Wichterle und Lím suchten passendere Materialien auf Polymer-Basis, die mit Wasser durchtränkt und deswegen weich wären. Diese Vision konnte Wichterle umsetzen. Ich habe später mit ihm zusammengearbeitet an der Weiterentwicklung neuer Hydrogelmaterialien mit noch höherem Wasseranteil. Sie sollten auch eine bessere Sauerstoffdurchlässigkeit bieten.“



Gelmischung mit großer Durchlässigkeit. Foto: Tschechisches Fernsehen

Genau diese Durchlässigkeit war der Knackpunkt der neuen Kontaktlinsen. Wichterle nahm an, dass sie der feuchten Umgebung des Augapfels nicht schaden und so gut verträglich sein würden. Der Legende nach kamen die beiden Wissenschaftler auf die richtige Materialzusammensetzung, nachdem Lím eine unfertige Gelmischung über Nacht im Wasser liegen ließ. Woran er am nächsten Morgen eigentlich weiterarbeiten wollte, war zum gänzlich durchsichtigen, flexiblen Prototypen geworden. Ein weiterer Zufall half also nach, dass am 23. April 1955 das polymere Hydrogel namens Poly-Hema patentiert wurde.

Begeisterung bei britischen Fachleuten

Nur ihre Form wollten die kleinen Haftschalen noch nicht behalten. Wichterle, der 1958 als politisch unliebsam aus dem Institut entlassen wurde, führte seine Experimente unablässig weiter. Das zum einen an seiner neuen Arbeitsstätte, dem gerade gegründeten Institut für Makromolekularchemie an der Akademie der Wissenschaften, und zum anderen in seiner Wohnung. Aus einem Metall-Baukasten für Kinder der damals populären Marke „Mercur“ baute er eine Art Zentrifuge, in der das Hydrogel im Schleudergussverfahren in die gewünschte Form einer Linse gebracht wurde. Für den gleichmäßigen Antrieb setzte er einen Fahrraddynamo ein. Weihnachten 1961 stellte der Chemiker auf diese Weise die ersten vier Kontaktlinsen her, die ihre Form beibehielten.



Zentrifuge aus dem Metall-Baukasten „Merkur“.
Foto: Jan Suchý, Wikimedia Commons, CC0



Ehefrau Wichterles sitzt am Gerät zur Herstellung von Kontaktlinsen.
Foto: Archiv der tschechischen Akademie der Wissenschaften

Das Konzept für ein weiteres Patent war schnell geschrieben. Bis Neujahr hatte Wichterle zudem eine größere Vorrichtung fertiggestellt, anhand derer er gemeinsam mit seiner Ehefrau die Bedingungen für eine Serienherstellung entwickelte. Nach vier Monaten war ein Vorrat von etwa 5500 Hydrogellinsen angelegt. Am Rande eines internationalen Kongresses in London führte der Chemiker aus Tschechien seine Erfindung im Juli 1963 dem namhaften Augenarzt Harold Ridley vor. In seinen „Vzpomínky“ (Erinnerungen) beschrieb Wichterle die Begegnung, Zitat:



Harold Ridley. Foto: YouTube Kanal von Ridley Eye Foundation

„Er empfing mich sehr kühl. Wahrscheinlich hielt er mich für einen Firmenvertreter. Ich sagte ihm, dass ich in meinen Augen einen neuen Typ von Kontaktlinsen trage. Ridley schaute mich aus der Nähe an und konnte nicht glauben, dass ich Kontaktlinsen in den Augen hatte. Ich nahm eine der Linsen heraus und zeigte sie ihm. Professor Ridley packte meinen Arm und zog mich in den benachbarten Hörsaal, wo mehrere Augenärzte ihren Patienten harte Kontaktlinsen einsetzten. Ridley unterbrach ihre Arbeit und hieß sie, an mich heranzutreten. Auch sie waren überzeugt, dass ich keine Kontaktlinsen in den Augen hatte.“

Weiche Kontaktlinsen

<https://api.whatsapp.com/send?text=https%3A%2F%2Fwww.facebook.com%2Fwatch%2F%3Fv%3D1250774115369581>

Wichterle fand vor allem in Ridleys Stellvertreter Montague Ruben einen leidenschaftlichen Unterstützer, der für die Verbreitung der weichen Linsen sorgte.

Linsen mit eingebauter Kamera

Heute sind die flexiblen Haftschalen aus dem Segment der Sehhilfen nicht mehr wegzudenken. Das Material wurde und wird immer weiterentwickelt. Inzwischen wird meist mit Silikon-Hydrogel gearbeitet. Hinzu kommen Fragen des Designs oder des Tragekomforts. Das sei aber mittlerweile eher eine kommerzielle Angelegenheit und beschäftige die Forschungs- und Entwicklungsabteilungen großer Konzerne, sagt Michálek. An Wichterles früherer Wirkungsstätte, dem Institut für Makromolekulare Chemie, ginge die Arbeit in seinem Sinne aber weiter



Foto: AngryJulieMonday, Flickr, CC BY 2.0



Foto: Etan J. Tal, Wikimedia Commons, CC BY 3.0

„Wir führen das Erbe von Wichterle in anderer Hinsicht fort. Als die Hydrogele erstmals auf den Labortischen auftauchten, war es sein Ziel, sie für die breite Medizin zugänglich zu machen. Das reichte von Kontaktlinsen über Intraokularlinsen bis hin zu verschiedenen Implantaten im gesamten menschlichen Körper. Heute arbeiten wir an Implantaten, in denen das Hydrogel-Polymer aktiv arbeitet. Etwa bei Gewebeerweiterungen, wenn es also nötig ist, ein Stück Gewebe nachzuzüchten. Wir konzentrieren uns auf die Anwendung von Hydrogelen eben deshalb, weil sie dem inneren Aufbau unseres Körpers so ähnlich sind.“



Gedenktafel an Otto Wichterle und seine Schwester Hana in Prostějov.
Foto: Michal Mañas, Wikimedia Commons, CC BY 4.0

Kontaktlinsen dienen heute nicht mehr nur zur Korrektur von Sehschwächen. Sie können ebenso eine Schutzfunktion oder kosmetische Zwecke haben. Und auch wenn Otto Wichterle noch große Visionen für die Zukunft dieser Sehhilfen hatte, kann bezweifelt werden, dass ihm dabei Kontaktlinsen mit eingebauter Kamera in den Sinn kamen. Aber selbst diese gibt es bereits.

Otto Wichterle starb am 18. August 1998 in Stražisko, ganz in der Nähe seines Geburtsortes. Für Jiří Michálek hat er nicht nur eine wichtige Erfindung hinterlassen:

„Der persönliche Kontakt zu Wichterle war immer eine gute Schule für das Leben. Ich persönlich schöpfe bis heute daraus. Seine Voraussagen, was alles dank dieser Materialien möglich sein wird, haben sich noch gar nicht alle erfüllt.“

Autor: [Daniela Honigmann](#)

A. g) Fördermöglichkeiten

(Seite 123)

Diese Themen finden Sie jetzt auf unseren Leitseiten:

- 01)** Preise & Stipendien des Deutschen Kulturforums östliches Europa e. V. und weiterer Einrichtungen
- 02)** Förderpreise und Förderstipendium der Copernicus-Vereinigung für Geschichte und Landeskunde Westpreußens e. V.
- 03)** Bund der Vertriebenen: Beratungsstellen für Finanzielle Förderungen und Heimatsammlungen nehmen Tätigkeit auf

[<http://www.westpreussen-berlin.de/AWR-Leitseiten/20200810_Leitseiten_Foerdermoeglichkeiten.pdf>](http://www.westpreussen-berlin.de/AWR-Leitseiten/20200810_Leitseiten_Foerdermoeglichkeiten.pdf)